

Glosse



Regina Silveira: Mundus Admirabilis (2010). Adhesive vinyl. Poznan Biennale Mediations, Poznan/Poland.

Die satte Leere schwarzer Schatten.

Anmerkungen zu einer Unheimlichkeit zweiter Ordnung

Als ich ein Kind war (und in sensiblen Momenten noch heute gelegentlich) faszinierte mich auf unangenehme Weise nachhaltig das satte Schweigen der schwarzen Schatten, die mit dem Fortschreiten der abendlichen Dämmerung – wie das „Nichts“ in Michael Endes *Unendlicher Geschichte* – die Welt von ihren Ecken und Rändern her mit ihrer schwarzen Fülle nach und nach zu verschlucken drohten. Anders als jenes Nichts der *unendlichen Geschichte* jedoch erschien das Schweigen dieser Schatten *voll*, schienen diese satten Schatten nicht *nichts*, sondern *alles Mögliche* bedrohlich zu beherbergen. Im Bett liegend, den Blick über den Rand der Decke in den Raum hin geöffnet, erwachten die schwarzen Schatten zum Leben, schien es in ihnen lebendig brodelnd zu wabern. Körperlos viskos belebtes Volumen. Aus diesem satten Volumen brachen blicklose Gesichter, wortlose Stimmen, Körper ohne Gliedmaßen, die an dessen innere Ränder zu drängen und ein unartikulierte Etwas von ihrem kindlichen Beobachter zurückzufordern schienen. Dieses lebendige Schwarz bevölkerte aber nicht nur die dunklen Ecken des Zimmers, es erfüllte auch die halbverschlossenen, halbgeöffneten Hohlräume: Der Schrank am Fußende des Bettes, dessen rechte Tür nicht richtig schloss, war bis an den Rand gefüllt mit der dickflüssig wabernden Flüssigkeit, die aus ihm herauszudrängen schien, und auch aus dem Hohlraum unter dem Bett streckten sich körperlose Arme nach dem sich unter der Decke bergenden Kind. Noch eine andere Instanz der Wirkung dieses Schwarz fällt mir ein: In einem fremden Zimmer übernachtend hörte die Silhouette eines von Straßenlaternen durchs Fenster fahl beschienenen Kleiderständers, der inmitten des Zimmers stand, nicht auf, eine von eben jenem Schwarz beseelte Person zu verkörpern, unbewegt im Begriff, sich jeden Augenblick ihrem kindlichen Beobachter zuzudrehen. – Tagsüber, wenn das Schwarz vom Licht des Tages auf kleine Flecken Welt zurückgekämpft war, bevölkerte es den Keller, bildete ein dickflüssig lebendiges Dunkel für denjenigen, der seinem widerständigen Inneren eine Kiste kühlen Mineralwassers zu entreißen trachtete.

Für die Person, die das Kind heute ist, hat die satte Leere schwarzer Schatten ihr unheimliches Volumen weitestgehend verloren. Heute erscheinen die schwarzen Schatten der Nacht meist harmlos durchsichtig und volumenlos flach, ihrer wabernden Unheimlichkeit beraubt. *Die Welt des Nüchternen ist eine andere als die Welt des assoziativ Gelockerten*. Alles steht und bleibt nüchtern an seinem ihm zugewie-

senen Ort. Das aufwachsende Subjekt hat sich seine Umgebung als erwartbare Normalität des Normalen heimelig-heimlich zu eigen gemacht: Wo früher Abgründe der Unheimlichkeit lebendig auf ihre Gelegenheit lauerten, gähnt heute die tote Leere eines gewöhnlichen Zimmers – Ausweitung der ›Zone der Vertrautheit‹ (Plessner). Was belebt ist, ist belebt, was unbelebt ist, bleibt unbelebt, was ein Kleiderständer ist, trachtet nicht länger phantasieumspült sich dem lebendigen Inneren des beängstigten Kindes zuzuwenden.

Jedoch: Dieser Triumph des nüchternen Blicks des Erwachsenen über die unheimlichen Stellen der kleinen Kinderwelt ist nur ein scheinbarer.

»Ihr nüchternen Menschen, die ihr euch gegen Leidenschaft und Phantasterei gewappnet fühlt und gerne einen Stolz und einen Zierat aus eurer Leere machen möchtet, ihr nennt euch Realisten und deutet an, so wie euch die Welt erscheine, so sei sie wirklich beschaffen: vor euch allein stehe die Wirklichkeit entschleiert, und ihr selber wäret vielleicht der beste Teil davon – oh ihr geliebten Bilder von Sais!«¹

Was sich dem Kind in der Belebtheit der satten Leere jener Schatten offenbarte, war nichts anderes als das auch im Erwachsenen noch unbewusst schlummernde Betriebsgeheimnis unserer vermeintlich nüchternen Menschenwelt: Dass nämlich erst die im dunklen Untergrund unseres Bewusstseins schematisierende Phantasie uns die Wirklichkeit als diejenige präsentiert, als die sie unseren vermeintlich nüchternen Augen unmittelbar gegeben ist. Nie sehen wir Menschen die Wirklichkeit geradehin einfach so, wie sie an sich beschaffen sein mag. Vielmehr präsentiert die schematisierende Phantasie noch dem nüchternsten Blick unmittelbar bestimmte Objekte *als belebt*, andere *als unbelebt*, jenes Geräusch *als ein Klingeln an der Tür*, die durch Stimmbänder erzeugten Schallwellen *als bedeutsame Worte*. In diesem für gewöhnlich latenten „Als“ der unmittelbaren Wahrnehmung ist noch für den Erwachsenen die wirklichkeitsbildende Leistung der Phantasie lebendig, die gleichwohl nicht frei erfindet, sondern sich an die Spielräume des *als möglich* Antizipierten hält. Und so erweist sich auch die unmittelbarste *Unmittelbarkeit* des Gegebenen – noch vor jeder bewussten interpretatorischen Zuleistung – als *vermittelt*.

»Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, weil man es immer vor Augen hat.)«²

Die »menschliche Zutat«, jene über die Objekte der menschlichen Wirklichkeit gelegte »Nebelhülle des Wahns«³, operiert beim Nüchtern gewordenen nur sehr viel präziser, hat die Bereiche des alltäglich Erwartbaren denkökonomisch auf das Nötigste und ›Normale‹ hin eingeeengt und zugespitzt, wogegen beim Kind die Stellen

1 Friedrich Nietzsche: *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft* (Kritische Studienausgabe, Bd. 3), hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1999, S. 77.

2 Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen* (Werkausgabe, Bd. 1), Frankfurt am Main 1984, S. 304.

3 Nietzsche: KSA 3, S. 77.

und Objekte noch möglichkeitsschwanger über ihre Formen hinaus ins Unheimlich-Unmögliche zu drängen scheinen. Dieselbe unbewusst operierende Phantasie, die uns »diese ausgefrorenen Grimassen des Weltalls als einen Tisch oder einen Stuhl, ein Schreien oder einen ausgestreckten Arm, als eine Geschwindigkeit oder ein gebratenes Huhn erkennen«⁴ lässt, bevölkert für das ängstliche Kind auch die satte Leere schwarzer Schatten, belebt die unbelebten Objekte, zeichnet Grimassen in schattige Silhouetten. Die wirklichkeitsbildende Leistung der Phantasie lässt auch im Erwachsenen nicht nach – sie wird nur genauer und angepasster, weniger weit-schweifig, weniger wild und wahnbedroht. Und doch lebt beispielsweise in jeder ernsthaften Verliebtheit noch des nüchternsten Erwachsenen ein Rest dieser wahn-nah-wirklichkeitskonstitutiven Leistung der im Dunklen operierenden Phantasie. Sie bildet im Alltag jene »ungeheure[], aber völlig unbewusste[] Anstrengung, welche die Menschheit macht, um sich ihre gehobene Gemütsruhe zu bewahren«⁵.

Es ist diese Stelle, an der sich eine *Unheimlichkeit zweiter Ordnung* unmerklich bemerkbar macht: Die *Unheimlichkeit des Latentwerdens der Unheimlichkeit selbst*, die am weltbildenden Grund unserer menschlichen Wirklichkeiten schlummert. »Man muss noch Chaos in sich haben«, Reste wilder Phantasie, kann man bei Nietzsche lesen. Musil spricht von den »vulkanischen Menschen«, in denen »ein Rest von der Schöpfung her« *noch nicht fest geworden* sei.⁶ Dieses »Stückchen vom noch flüssigen Feuerkern der Schöpfung«⁷ bildet die dunkel-phantastische Flüssigkeit, durch die und in der auch wir Nüchternen noch mit offen-geschlossenen Augen *leben, weben und sind*. Es ist die schematisierende Phantasie, aus welcher sich aus der

»unterm Zufall geborenen, nach dem Zeitlauf immer auf endliche, kleine Teilwahrnehmungen beschränkten Sinnesthätigkeit, deren Anhäufung in der Seele nur ein Chaos bilden würde, sich der Kosmos einer sinnlichen Weltordnung gestaltet«.⁸

Daher scheint ein gewisser unheimlicher Schauer vor dieser wild-phantastischen Tiefe am Grund der menschlichen Welt durchaus angebracht, will man nicht dem Selbstmissverständnis vermeintlicher eigener Nüchternheit erliegen, sofern man noch das Interesse verspürt, die »Welt von ihrer anderen Seite her offen zu halten« (Jean Clam), – damit auch etwas *ganz Anderes* als die Heimeligkeit des allzu Gewöhnlichen noch möglich bleibe.

4 Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bd. I: *Erstes und zweites Buch*. hrsg. v. Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 526.

5 Ebd., S. 527.

6 Robert Musil: *Die Schwärmer. Schauspiel in drei Aufzügen*, Berlin 2016, S. 78.

7 Ebd., S. 99.

8 Moritz Lazarus: *Das Leben der Seele in Monographien über deine Erscheinungen und Gesetze*, Zweiter Band, Berlin 1885, S. 45.

